

Nett im Netz – Böses Erwachen im wahren Leben

Anna hofft auf eine Beziehung, als sie Martin auf Facebook kennenlernt. Nina verliebt sich in einen Youtube-Star. Und Nora probiert Online-Dating zum ersten Mal mit 15 Jahren aus. Drei aufrüttelnde Netz-Geschichten aus dem Ruhrgebiet

Von Elena Boroda, Tatjana Tempel und Marit Langschwager



Die damals 19-jährige Anna suchte nach Nähe und Vertrauen. Im Online-Chat fand sie einen zunächst liebevollen Partner – ein fataler Irrtum. FOTO: MARIT LANGSCHWAGER

„Ich wollte nicht, dass wir uns so schnell nahe kommen. Ich wollte, dass Martin mir mehr Zeit gibt“, sagt die 23-jährige Anna* heute. Auch jetzt fühlt sich die Bochumerin unwohl bei dem Gedanken an den jungen Mann, in den sie mal verliebt war. Sie hat allen Kontakt abgebrochen, ihn im sozialen Netzwerk blockiert. Martin lernt Anna, damals 19, über eine Facebook-Gruppe kennen. Der 24-jährige Kölner schickt ihr Nachrichten – morgens, mittags, abends. „Wie war dein Tag? Ich denke an dich.“ Zu schön, um wahr zu sein.

Eine Studie von Klicksafe, der EU-Initiative für mehr Sicherheit im Netz, zeigt: Fast jeder zweite 14- bis 29-jährige nutzt das Internet, um sich nicht alleine zu fühlen. Und fast jeder dritte junge Nutzer hat es bereut, persönliche Informationen in sozialen Netzwerken geteilt zu haben. Monika Bormann, Psychotherapeutin und Leiterin der psychosozialen Beratungsstelle „Neue Wege“ in Bochum, sagt: „Sehe ich das Gesicht, die Statur meines Gegenübers, nehme seinen Geruch wahr, kann ich einschätzen, ob er mir sympathisch ist. Das alles

fehlt im Netz. Das macht das Internet riskanter als das Leben draußen.“ Anna freut sich immer mehr, von Martin Nachrichten zu bekommen. Nach wenigen Tagen sagt er ihr: „Ich liebe dich“ – und sie antwortet ihm mit den gleichen Worten. Als er ihr schreibt, er könne für ein Wochenende nach Bochum kommen, ist Anna Feuer und Flamme. Am Hauptbahnhof begegnet sich das virtuelle Liebespaar zum ersten Mal, umarmt sich, hält Händchen. „Ich habe mich dabei geborgen gefühlt“, sagt Anna. Sie begleitet ihn zu seiner Pension.

Medien und Kommunikation an der Universität Siegen, hält es für wichtig, Jugendliche fürs Netz mündig zu machen. „Dann können sie das Internet sinnstiftend für sich nutzen, Selbstschutzmechanismen ausbilden.“



„Wir müssen Jugendliche für das Internet mündig machen.“
Dagmar Hoffmann, Medienwissenschaftlerin

weg, damit die merken, wie schlecht es dir geht. Komm doch zu mir.“ Nina denkt sich damals: „Da ist endlich jemand, der mich bei sich haben will.“ Nina und „Mr. Knight“ haben jetzt täglich Kontakt über Facebook und Skype. Nina ist „megaverknallt“ und der Youtuber sagt, er habe die gleichen Gefühle für sie. Sie erzählt viel von sich, von ihrem Leben zwischen Schule und Musikunterricht. „Mr. Knight“ erzählt nur wenig von sich. Er sagt, dass er mit ihr schlafen wolle. Der 24-jährige Berliner weiß, dass Nina erst 13 Jahre alt ist. Nina kauft ein Bahnticket, um zu ihm zu fahren. Sie will für immer weg.

Der Youtuber und die 13-Jährige

Der Youtuber holt das Mädchen vom Hauptbahnhof ab. Sie küssen sich. Ninas erster Kuss. In seiner Wohnung schlafen sie dann miteinander. Kurz darauf kommen „Mr. Knights“ Gäste, darunter auch viele andere Youtuber. „Das waren alles Leute, die sich selbst darstellen wollten, und ich habe gemerkt, dass ich sieben Jahre jünger als alle anderen bin.“ Nina fühlt sich unwohl.

Die Party eskaliert um 23 Uhr: Die Kripo rückt an, nimmt Nina mit. Ihre Mutter hatte mittags gemerkt, dass ihre Tochter weg war, und die Polizei alarmiert. Mit dem Streifenwagen geht's auf die Wache und dann im Auto der Eltern zurück ins Ruhrgebiet. Die Schmetterlinge im Bauch für den Youtuber aus Berlin spürt Nina noch lange. Noch einige Monate nach dem Vorfall sagt sie bei der Polizei aus: „Mr. Knight“ habe nicht gewusst, dass sie 13 Jahre alt war. Um ihn zu schützen. Das Verfahren wegen sexuellen Missbrauchs eines Kin-

des wird deshalb eingestellt. Doch heute schwankt die 19-Jährige „zwischen Wut und Versöhnlichkeit“. Sie überlegt immer wieder, ob sie den Fall bei der Staatsanwaltschaft neu aufrollen lassen soll.

Die Polizei geht davon aus, dass sexueller Missbrauch und Nachstellung besonders selten angezeigt werden, wenn das Internet im Spiel ist. „Das Dunkelfeld ist extrem hoch. Ein Grund ist Scham“, sagt Mario Lorenz, Sprecher des Landeskriminalamtes Nina Tellmann von der Mönchengladbacher Beratungsstelle „Zornröschen“ weiß, dass Jugendliche, die schlechte Erfahrungen über das Internet gemacht haben, selten Hilfe suchen. „Mädchen ist unglaublich peinlich, was passiert ist, weil sie erst dann merken, dass sie nicht genug nachgedacht haben.“ Nicht zu vergessen sei im Übrigen, dass Jungen auch betroffen sind. Und es müssen nicht alle Erlebnisse heikel sein.

Nora, jetzt 25, Mutter einer einjährigen Tochter und in fester Partnerschaft, meldet sich mit zwölf Jahren bei den sozialen Netzwerken Knuddels und SchülerVZ an. Noras Mutter liest sich die AGB durch. „Sie hatte ein Auge drauf, dass ich nur Kontakt mit Leuten habe, die ich kenne“, sagt die Duisburgerin heute. Mit 15 Jahren fängt Nora an, Fremde übers Internet kennenzulernen. „Vertraut habe ich diesen Menschen, aber Gefühle habe ich beim Chatten nicht entwickelt.“

Die Mutter weiß von jedem Kontakt

Die Mutter sagt: „Gib keine Adresse, keine Telefonnummer, gib nichts heraus!“ Ab ihrem 16. Lebensjahr trifft sich Nora auch mit einigen Männern, die sie im Dating-Portal Lovoo kennent. Zur schnellen Annäherung kommt es nie. Die schönsten Treffen sind die, bei denen sie mit der Verabredung spazieren geht, sich an die Ruhr setzt und unterhält.

„Ich habe immer darauf geachtet, mich an öffentlichen Plätzen zu treffen. Nach fünf oder sechs Mal habe ich die Person dann mit nach Hause genommen und meinen Eltern vorgestellt.“ Noras Mutter weiß vorab von allen Verabredungen – und lässt ihrer Tochter Freiheiten, sagt aber immer: „Wenn du mir nicht Bescheid sagst, dann sag' einer guten Freundin, wo du mit wem bist.“

Nur ein einziges Treffen ist Nora unangenehm: Gleich in den ersten paar Minuten fragt ihr Date, ob sie nicht sofort mit ihm nach Hause fahren wolle. Nora fährt nach Hause – zu sich.

Die Sozialen Medien sind immer bei den Jugendlichen parat. FOTO: HO-CUS-FOCUS



Mein Tag war heute wieder richtig schlimm... Ich hab echt keine Lust mehr! 😞

Ach Süße... sei nicht traurig! Ich denke ganz doll an dich und ich würde dich ganz doll in den Arm nehmen und dich trösten! 🤗

Das könnte ich wirklich gut gebrauchen.

Dann lass uns doch endlich ein Treffen ausmachen?! Ich muss immerzu an dich denken und will dich sehen! 🥺

Ja, das wäre schön. Aber ich kenne dich ja noch gar nicht so gut...

Wir schreiben doch schon so lang... Ich kann dich zuhause abholen und wir reden.

So könnte eine Anbahnung während einer Chat-Unterhaltung aussehen. Bei den markierten Begriffen sollten die Alarmglocken schrillen. GRAFIK: MARIT LANGSCHWAGER

Tipps für das Online-Dating



1. Einstellungen für das Online-Profil

- Hier gilt, möglichst anonym zu bleiben: Persönliche Informationen wie Wohnort, Geburtstag, Handynummer oder Schule nicht im Profil angeben.
- Nicht den echten Namen verwenden und sich stattdessen einen Fantasie-Namen zulegen.
- Das Profil so einstellen, dass Auskünfte nur für Freundsichtbar sind.
- Einstellungen so wählen, dass man auch nicht von Suchmaschinen gefunden werden kann.
- Standorterkennung in sozialen Netzwerken oder Apps deaktivieren.
- Ein abgeändertes Profilbild verwenden, auf dem das Gesicht nicht direkt erkennbar ist.

mierend: Aufhetzen gegen die eigenen Eltern oder Lehrer.

- Nicht auf angebliche Casting- oder Filmrollen-Angebote reinfallen.
- Nicht von Komplimenten und Versprechungen verleiten lassen, persönliche Informationen zu teilen.
- Generell gilt beim Chatten immer: Was im echten Leben unangenehm ist, sollte auch online nicht zwingend sein.
- Falls es doch bedrückend wirkt: Den Chat beenden, Nutzer blockieren und ihn beim Administrator melden.



3. Bilder im Netz verschicken

- Darauf achten, welche Bilder online gehen oder verschickt werden – denn was einmal im Internet ist, lässt sich nicht mehr vollständig löschen.
- Sich auf Bildern nicht zu attraktiv oder sexy geben – das lockt auch viele Leute an, die keiner kennenlernen möchte.
- Keine Dateien öffnen, deren Herkunft nicht erkennbar ist, da im Netz oft Bilder mit pornografischem Inhalt versendet werden.
- Auch das Weiterschicken von Nacktbildern kann strafrechtliche Folgen haben, wenn diese als Kinderpornografie gewertet werden.
- Heimliches Fotografieren einer anderen Person ist ebenfalls strafbar, da es gegen das Persönlichkeitsrecht verstößt. Das trifft natür-



2. Regeln für das Chatten

- Sich bewusst machen: Profil, Fotos oder Videos des Chat-Partners müssen nicht real sein und können von diesem leicht gefälscht werden.
- Persönliche Daten auch bei Nachfrage nicht weitergeben.
- Generell sollte gut überlegt sein, was man Unbekannten im Chat mitteilen möchte.
- Auf keinen Fall über Geld sprechen oder Kontodaten weitergeben.
- Misstrauisch werden, wenn jemand anfängt, über Aussehen oder Sex zu reden oder sich auffällig für Sorgen interessiert. Besonders alar-

lich erst recht beim Posten oder verschicken solcher Bilder zu.



4. Treffen mit der Online-Bekanntheit

- Die wichtigste Regel: Sich niemals alleine treffen und immer einen Freund oder eine Freundin mit zur Verabredung nehmen!
- Bekannte oder Freunde über die Details des Treffens informieren.
- Das Kennenlernen sollte unbedingt an einem öffentlichen Ort stattfinden.
- An- und Abreise sollten selbstständig geplant werden.



5. Falls es doch zu einer bedrohlichen Situation kommt

- Auf das eigene Bauchgefühl zu hören, ist bei dem Treffen sehr wichtig.
- Falls es unangenehm wird: sich sofort zurückziehen.
- Im Notfall durch lautes Schreien von Sätzen wie „Fass mich nicht an!“ oder immer wieder „Hilfe!“ auf sich aufmerksam machen.
- Passanten um Hilfe bitten – und klar machen, dass es ernst ist.
- Nicht zögern, den Notruf „110“ der Polizei zu wählen.
- Nicht zögern, sich den Eltern oder einem Lehrer anzuvertrauen.
- Strafanzeige erstatten.

Kinder brauchen mehr Schutz im Internet

Im Interview spricht der Kriminologe Thomas-Gabriel Rüdiger darüber, warum junge Menschen im Netz leicht Opfer von Sexualtaten werden und erklärt, wie wir sie vor dieser Gefahr besser schützen können

Es gibt Menschen, die Kinder und Jugendliche nur aus einem Grund anschreiben: Sie möchten sie sexuell belästigen. Der Kriminologe Thomas-Gabriel Rüdiger aus Brandenburg erklärt, wie Täter beim sogenannten Cyber-Grooming vorgehen und was sich ändern muss, damit das Netz für Kinder und Jugendliche ein sicherer Ort wird.

Wie viele Kinder sind vom Cyber-Grooming betroffen?

Thomas-Gabriel Rüdiger: Es gibt unterschiedlichste Studien, die erarbeiten, dass ungefähr 40 Prozent aller Kinder von Kontaktanbahnungen oder sexuellen Belästigungen berichten. Ich persönlich gehe aber davon aus, dass jedes Kind im Netz schon mit einem Sexualtäter konfrontiert worden ist. Vielen ist dies auch erst nicht bewusst. Sie denken, dass das ein guter Freund ist, der sich mit ihnen unterhält.

Wie gehen Täter beim Cyber-Grooming vor?

Ich unterscheide zwei große Tätyertypen. Der eine versucht, Vertrauen aufzubauen und eine Beziehung zum Opfer zu führen. Ihm geht es tatsächlich auch um ein Treffen mit dem Kind. Das ist aber aus meiner Sicht die seltenere Form. Der zweite will das Kind in eine sexuelle Interaktion einbeziehen, um an Erpressungsmaterial zu kommen. Der Einstieg kann



Eltern sollten zusammen mit den Kindern die Netzwelt durchstöbern und auf die Gefahren aufmerksam machen. FOTO: GETTY

hier völlig unverfänglich sein, über das Angebot, für Nacktbilder mit Geld zu bezahlen, bis zu expliziten sexuellen Aufforderungen. Teilweise sind die Täter nett, solange das Kind dem nachkommt, wenn es das dann aber nicht mehr mitmacht, wird das Kind erpresst. So beginnt dann ein Teufelskreis.

Warum lassen sich Kinder und Jugendliche denn überhaupt auf so einen Kontakt ein und verschicken Bilder an Unbekannte?

Kinder wollen sich ausprobieren. Es ist auch eine Form von Anerkennung.

Kann man sagen, dass Opfer im Internet leichtgläubiger sind?

Das Problem ist, dass ein Kind in der Realität sofort erkennen kann, dass das Gegenüber nicht gleichaltrig ist. Dann zieht es sich zurück. Das ist im Netz anders. Hier wachsen Kinder tagtäglich in einem Raum auf, den wir in der Realität sonst nie so zulassen würden. Stellen Sie sich mal einen Spielplatz vor, auf dem unbekannte Erwachsene an Kinder herantreten und diese auffordern, mit diesen mitzukommen und zu spielen. Da würden wir alle sofort sagen: „Das geht nicht.“ Aber im Netz passiert genau dies weltweit. Wir brauchen eine gesellschaftliche Debatte, wie wir dagegen vorgehen.

Was könnten wir als Gesellschaft machen, um Kinder und Jugendliche im Netz besser zu schützen?

Aus meiner Sicht müssen wir im Netz einen Rechtsraum ähnlich wie im Straßenverkehr schaffen. Das bedeutet, dass wir Eltern haben, die durch Vorbildfunktion die Regeln des Raumes vermitteln. Bildungseinrichtungen, die diese Regeln aufgreifen und vertiefen. Nur was würde es bringen, wenn man einem Kind sagt „Lauf nur bei Grün über die Ampel“, wenn es nicht im Gegenzug eine Regel gibt, die verhindert, dass ein Autofahrer bei Rot fährt?

Brauchen wir auch strengere Gesetze, um Kinder vor solchen Taten zu bewahren?

Nicht nur Gesetze, zum anderen fehlt die Sichtbarkeit der Polizei: Nur 0,6 Prozent der Polizei beschäftigt sich mit Cybercrime. Wir müssen letztlich auch die Sichtbarkeit von Sicherheitspersonal im Netz erhöhen, um auch abschreckend auf die Täter zu wirken

Wie könnte man denn bessere Aufklärung bei Kindern und Jugendlichen leisten?

Wir müssen vermitteln, was sie im Netz dürfen und wie sie sich schützen können. Als zweites muss man schauen, wie man verhindern kann, dass sie selbst zu Tätern werden, denn ein Drittel der angezeigten Tatverdächtigen sind Kinder und Jugendliche. Von diesen Tätern droht eine wachsende Gefahr. Die Vorstellung vom „perversem Alten“ ist da immer noch zu stark in unseren Köpfen verankert.

Was sollen Sie Eltern raten?

Ich rate Eltern, selber die sozialen Medien zu nutzen. Natürlich soll das nicht geschehen, um die Kindern dort dann auszuspionieren, sondern ein Gespür dafür zu entwickeln, wie diese Programme funktionieren und welche Risiken vorzukommen können. Dann können Eltern mit ihren Kindern auf einer Augenhöhe sprechen.



Thomas-Gabriel Rüdiger
FOTO: JANNINE LIMBERG



FAKE-PROFILE ERKENNEN

Auf Fotos achten: Ist die Person auf dem Foto besonders attraktiv oder wirkt das Bild sehr unnatürlich, könnte das ein Hinweis darauf sein, dass das Bild aus dem Netz entwendet wurde. Auch bei Profilen ohne Fotos vorsichtig sein.

Bilder checken: Das Foto auf dem Rechner speichern und anschließend in die Google-Bildersuche hochladen. Falls es sich um ein Werbebild oder Ähnliches handelt, wird die Suchmaschine mehrere Treffer für das Bild ausgeben.

Freundesliste anschauen: Ist die Freundesanzahl des Nutzers sehr gering, könnte das ein Indiz für ein gefälschtes Profil sein.

Namen überprüfen: Einige Betrüger erstellen gleich mehrere Profile mit dem gleichen Namen oder sie geben sich als real-existierende Personen aus, indem sie deren Profile kopieren.

Auf Rechtschreibung und Grammatik achten: Fake-Profile werden oft von kriminellen Banden aus dem Ausland betrieben, um so an Geld zu kommen. Daher können, wie bei Spam-Mails, derbe Rechtschreib- und Grammatikfehler darauf hinweisen, dass es sich um diese Art von Betrüger handelt, da diese oft schlechte Übersetzungsprogramme benutzen.

„Ich bin erstarrt“, erinnert sie sich. Es ist Annas erstes Mal. Danach hat sie tagelang Unterleibschmerzen, fühlt sich „über Wochen geknickt“. Martins Nachrichten werden mit der Zeit weniger. Ihr Halt: „Meine Eltern haben mir Kraft gegeben. Sie unterstützen mich in allem.“

Nur die Hälfte der deutschen Eltern, so ein weiteres Ergebnis der Klicksafe-Umfrage, machen sich Sorgen, dass ihr Kind im Internet von Fremden kontaktiert wird. Dabei vertraut jeder Vierte bis zu 21-jährige Online-Bekanntschäften, wenn diese viele Informationen von sich teilen. Dagmar Hoffman, Professorin für